

Gefühl: Weltbeziehung unter Risiko

Gefühl ist kein Gegensatz zum Denken. Jedenfalls nicht grundsätzlich. Ein gut geschultes Gefühl kann dort tragen, wo die Welt zu komplex wird, um sie in jedem Augenblick vollständig zu berechnen. Wer lange mit einer Sache umgegangen ist, wer geübt, verglichen, verworfen, neu angesetzt und wieder geprüft hat, entwickelt manchmal eine Art Meisterschaft. Diese Meisterschaft ist nicht bloß Wissen. Sie ist ein über lange Zeit gebildetes Gefühl für Maß, Situation, Widerstand, Möglichkeit und Grenze.

Der erfahrene Handwerker spürt, wann ein Material nachgibt. Die Musikerin hört, wann ein Ton stimmt, noch bevor sie ihn theoretisch erklärt. Der Lehrer merkt, wann eine Klasse kippt, bevor es laut wird. Die Ärztin sieht manchmal an einer kleinen Abweichung, dass mehr dahinterliegt. Gefühl ist hier kein Ersatz für Erkenntnis, sondern verdichtete Erfahrung. Es ist eine Weise, mit Komplexität umzugehen, ohne sie zu verflachen. Aber Gefühl ist ambivalent. Es kann Weltkontakt ermöglichen. Es kann ihn auch verlieren.

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine Sprachregelung entwickelt, die vom „Gefühlten“ spricht: gefühlte Temperatur, gefühlte Bedrohungslage, gefühlte Ungerechtigkeit, gefühlte Wahrheit. Diese Formulierungen sind nicht alle gleich problematisch. Bei der gefühlten Temperatur handelt es sich genau genommen um eine eigene Größe. Die gemessene Lufttemperatur beschreibt nicht vollständig, wie ein Körper Kälte oder Wärme erlebt. Wind, Luftfeuchtigkeit, Sonneneinstrahlung und körperliche Situation verändern das Empfinden. Die „gefühlte Temperatur“ ist deshalb nicht einfach subjektive Laune, sondern der Versuch, eine objektive Messgröße durch weitere Wirklichkeitsfaktoren näher an die menschliche Erfahrung heranzuführen.

Anders liegt es bei der gefühlten Bedrohungslage. Natürlich ist auch Angst ein wirkliches Gefühl. Wer Angst hat, hat Angst. Aber daraus folgt noch nicht, dass die Welt so gefährlich ist, wie sie sich anfühlt. Wenn das Bedrohungsempfinden wächst, obwohl die entsprechenden Straftaten nicht zunehmen, obwohl die konkrete Sicherheitslage dieses Empfinden nicht trägt, dann hat sich das Gefühl ein Stück von der Welt gelöst. Es ist nicht mehr Wahrnehmung von Wirklichkeit, sondern beginnt, Wirklichkeit zu ersetzen. In der krassen Form sucht sich dieses abgelöste Gefühl dann seine Bestätigung. Es findet sie in Gerüchten, in Fake News, in abgeschlossenen Milieus, in digitalen Echokammern. Das Gefühl fragt dann nicht mehr: Stimmt das? Es fragt nur noch: Bestätigt es mich? Und je öfter es bestätigt wird, desto weniger ist es noch ansprechbar. Aus einem Gefühl, das zunächst vielleicht auf eine reale Erfahrung zurückging, wird eine Weltdeutung.

Ähnliches kann auch im persönlichen Leben geschehen. In den Vorformen von Phobien, Traumata, Ressentiments und tiefen Kränkungen lösen sich Gefühle manchmal von der konkreten Situation, aus der sie entstanden sind. Eine Erfahrung wird verallgemeinert. Aus einem verletzenden Mann werden „alle Männer“. Aus einer beschämenden Autorität wird „die da oben“. Aus einem erlittenen Kontrollverlust wird eine dauerhafte Welterwartung: Es wird wieder geschehen. Ich werde wieder ohnmächtig sein. Niemand wird mir helfen. Dabei handelt es sich nicht einfach um einen logischen Fehler. Es wäre zu billig, dem verletzten Menschen nur falsches Denken vorzuwerfen. Gefühle haben ihre eigene Geschichte. Sie sind nicht beliebig. Sie entstehen aus Erfahrungen, aus Verletzungen, aus körperlichen Erinnerungen, aus wiederholter Wirkungslosigkeit. Wer sich ohnmächtig erlebt hat, kann nicht durch einen bloßen Hinweis auf Fakten wieder handlungsfähig werden.

Und doch liegt hier eine gefährliche Schwelle. Das Gefühl kann so unbefragbar werden, dass es nicht mehr um Hilfe bittet, sondern das Gegenüber überwältigen will. Es sagt dann nicht mehr: „Hilf mir, aus meiner Ohnmacht herauszukommen.“ Es sagt: „Du musst meine Ohnmacht teilen. Du musst in meine Welt eintreten. Du darfst sie nicht befragen.“ Das Gefühl sucht dann nicht mehr Beziehung, sondern Unterwerfung unter seine eigene Deutung. An dieser Stelle wird Gefühl paradox. Es stammt aus Hilflosigkeit, kann aber zur Waffe werden. Es kommt aus erlittenem Schmerz, kann aber anderen Schmerz zufügen. Es beruft sich auf Ohnmacht und übt doch Macht aus: nicht die Macht gemeinsamen Handelns, sondern eine letzte Form von Gewalt. Letzte Gewalt deshalb, weil sie dort entsteht, wo jemand offenbar keine anderen Mittel mehr sieht, um gehört zu werden. Sie ist nicht einfach böse. Aber sie ist auch nicht einfach unschuldig.

Das macht ihre moralische Bewertung so schwer. Im persönlichen Umgang mit einem hilflosen Menschen kann es nötig sein, verletzende, ungerechte oder überfordernde Kommunikation zunächst auszuhalten. Wer begleitet, muss manchmal mehr hören, als sachlich richtig ist. Er muss den Schmerz hinter der Schärfe wahrnehmen, ohne sich von der Schärfe zerstören zu lassen. Er muss Hilfe anbieten, ohne sich in die fremde Ohnmacht hineinziehen zu lassen. Und er muss die Grenze achten, dass kein Mensch für einen anderen dessen eigene Wirkkraft übernehmen kann. Hilfe kann Räume öffnen. Sie kann Möglichkeiten zeigen. Sie kann stabilisieren, schützen, ermutigen. Aber der Schritt in die eigene Wirksamkeit bleibt ein Schritt des betroffenen Menschen selbst. Wird dieser Schritt verweigert, kann Hilfe nicht einfach an seine Stelle treten. Sonst entsteht eine neue Unwahrheit: Der Helfer wird verantwortlich gemacht für eine Freiheit, die er nicht stellvertretend leben kann.

Im politischen Leben wird das noch komplizierter. Denn dort begegnen Gefühle nicht nur als individuelle Not, sondern als öffentliche Kräfte. Angst, Kränkung, Wut und Ressentiment können sich bündeln. Sie können sich gegenseitig bestätigen. Sie können eine gemeinsame Welt ersetzen durch Lager, Verdächtigungen und Feindbilder. Dann wird Politik nicht mehr der Raum, in dem Verschiedene miteinander handeln, sondern die Bühne, auf der unvermittelte Gefühle gegeneinander antreten.

Eine neue politische Kultur darf Gefühle deshalb nicht verachten. Wer Gefühle verachtet, versteht Menschen nicht. Aber sie darf Gefühle auch nicht absolut setzen. Gefühl braucht Weltkontakt. Es braucht Gegenüber, Prüfung, Sprache, Zeit und die Möglichkeit, sich zu verändern. Es muss erscheinen dürfen, aber es darf nicht herrschen. Es muss gehört werden, aber es darf nicht jede Nachfrage als Angriff deuten. Es muss ernst genommen werden, aber gerade deshalb darf es nicht von der Wirklichkeit entbunden werden.

Vielleicht liegt hier eine wichtige Aufgabe politischer Erneuerung: Räume zu schaffen, in denen Gefühle vorkommen dürfen, ohne sofort zur letzten Wahrheit zu werden. Räume, in denen Angst ausgesprochen werden kann, ohne dass sie automatisch Recht bekommt. Räume, in denen Kränkung gesehen wird, ohne dass sie zur Legitimation von Verachtung wird. Räume, in denen Menschen ihre Ohnmacht nicht in Gewalt verwandeln müssen, weil sie wieder erfahren können, dass gemeinsames Handeln möglich ist. Das braucht langen Atem. Es braucht Vertrauen. Es braucht Menschen, die nicht sofort zurückschlagen, wenn sie von fremden Gefühlen getroffen werden. Aber es braucht auch Menschen, die dem Gefühl freundlich und bestimmt zumuten, in die Welt zurückzukehren. Denn Gefühl ist kostbar, solange es Weltbeziehung bleibt. Es wird gefährlich, wenn es sich selbst genügt.